

Gregory Boyle

Ins **HERZ** tätowiert

Gelebte Nächstenliebe –
ein Priester unter Jugendgangs in L.A.



Aus dem Englischen
von Nayoma de Haën

Titel der Originalausgabe:
Tattoos on the Heart
Copyright © Gregory Boyle
Free Press, 2010

Deutsche Ausgabe: © KOHA-Verlag GmbH Burgrain
1. Auflage 2015
Alle Rechte vorbehalten
Cover: Sabine Dunst/Guter Punkt, München;

Lektorat: Nora Petra Lachmann
Satz/Typografie: Birgit-Inga Weber
Gesamtherstellung: Karin Schnellbach
Druck: CPI Moravia
ISBN 978-3-86728-293-2

FÜR ALLE
HOMEBOYS
UND
HOMEGIRLS



Inhalt

<i>Vorwort</i>		9
<i>Einleitung</i>	Dolores Mission und Homeboy Industries	15
1	Gott ..., glaube ich	31
2	Schande	51
3	Mitgefühl	70
4	Wasser, Öl und Flamme	90
5	Langsames Wirken	115
6	Zuständigkeit	133
7	Freude	149
8	Erfolg	168
9	Verbundenheit	188
<i>Danksagung</i>		212
<i>Über den Autor</i>		217
<i>Glossar/Worterläuterungen</i>		218

»HEUTE ...
MIT MIR
IM PARADIES ...«

Lukas 23,43



Vorwort

Dieses Buch wollte ich schon lange schreiben, doch es hat mehr als ein Jahrzehnt gedauert, ehe ich den Wunsch in die Tat umsetzte. Nicht dass es mir an Ermutigung gefehlt hätte, doch irgendwie fand ich nie die nötige Disziplin (oder genügend freie Zeit) dafür. In meinem Kopf habe ich eine Menge Geschichten und Gleichnisse gespeichert, für die ich schon lange eine dauerhafte Bleibe, ein Zuhause suche. Bisläng habe ich sie vor allem bei den Messen zum Besten gegeben, die ich in fünfundzwanzig Jugendstrafeinrichtungen (Jugendhaftanstalten, Erziehungscamps und anderen behördlichen Einrichtungen) anbiete. Ich erläutere das Evangelium mit drei kleinen Geschichten und erzähle normalerweise noch eine vor der Heiligen Kommunion.

In einem der Camps kam ein Homeboy nach der Messe auf mich zu. [*Homeboys*, *Homegirls* oder allgemein *Homies* sind Slang-Bezeichnungen für Freunde, Kumpel aus der Gangszene, aus dem Ghetto oder dergleichen.] Er ergriff meine Hände und sah mir in die Augen: »Das war meine letzte Messe hier. Montag geh ich nach Hause. Ihre Geschichten werd ich vermissen. Sind gute Geschichten, aber ich hoffe ..., ich muss sie nie wieder hören.«

Neben meiner Seelsorge in den Gefängnissen halte ich jedes Jahr um die zweihundert Vorträge – vor Sozialarbeitern, Polizisten, Studenten, Gemeindegliedern und Pädagogen. Auch dort kommen die Geschichten zur Anwendung. Sie sind wie Ziegelsteine, um die ich im Buch ein wenig thematischen Mörtel geschmiert habe, der sie verbindet. Das hoffe ich wenigstens. Mit etwas Glück können wir auf sie steigen, um hinter die Dinge zu schauen, die unseren Horizont begrenzen.

Durch eine Krebserkrankung wurde mir vor Kurzem unmissverständlich klar, dass der Tod wohl auch bei mir keine Ausnahme

machen wird. Angesichts der Erkenntnis, dass hier keiner lebend rauskommt, bat ich um eine viermonatige Auszeit, die mein Superior John McCarry, S.J., mir auch gerne gewährte. Er schickte mich nach Italien, was zur Folge hatte, dass mein Manuskript ein paar »Ragu de Agnello«-Flecken abbekam.

Nun zu dem, was dieses Buch *nicht* ist: Es sind keine Memoiren meiner zwanzigjährigen Arbeit mit jungen Leuten aus Gangs. Die Geschichten sind nicht chronologisch geordnet. Ich beginne mit einem kurzen Überblick über die Dolores-Mission-Gemeinde und die Anfänge von Homeboy Industries, weil meine Erzählungen sonst nicht zu verstehen wären. Ein großartiger Bericht über die ersten Tage in der Dolores Mission ist Celeste Fremons Buch »G-Dog and the Homeboys«. Ihr feinfühliges Porträt der jungen Männer und Frauen, die Anfang der 1990er in dieser Gemeinde mit dem Gangphänomen rangen, ist zusammen mit ihren Ergänzungen aus jüngerer Zeit eine eindrucksvolle Langzeitstudie der Gangsoziologie. (Ich kriege immer wieder Post von jungen Gangmitgliedern aus dem ganzen Land, die von Celestes Buch tief bewegt sind. Viele schreiben, es sei bislang das einzige Buch, das sie je gelesen hätten.)

Dies ist auch kein Leitfaden zum Umgang mit Gangs. Ich biete keine leicht verständliche Anleitung, wie Kommunen diese Probleme bewältigen oder vermeiden können.

Zweifellos aber umkreisen die Geschichten Themen, die mir wichtig sind. Ich bin seit siebenunddreißig Jahren Jesuit und seit fünfundzwanzig Jahren Priester. Ohne eine Verbindung zu Gott, Jesus und Mitgefühl, zu Nächstenliebe, Erlösung, Gnade und der Aufgabe, uns aneinander zu erfreuen, könnte ich meine Erlebnisse gar nicht schildern. Die einzige Herausforderung, vor der Zuhörer oder Leser möglicherweise stehen, ist die Veränderung einer mehr oder minder bewussten Annahme, manche Menschen seien weniger wertvoll als andere.

William Blake schreibt: *»Für kurze Zeit sind wir auf Erden, auf dass wir lernen, der Liebe Strahlen anzunehmen.«* Letzten Endes ist

das uns allen gemeinsam, ob wir in einer Gang sind oder nicht: Wir wollen einfach lernen, der Liebe Strahlen anzunehmen.

Noch eine weitere Bemerkung zum Vorgehen: Die Namen der jungen Männer und Frauen habe ich fast immer geändert, ausgenommen in jenen Anekdoten, in denen der Name eine wichtige Rolle spielt. Ich habe auch keine Gang namentlich erwähnt. Diese Banden haben schon so viel Kummer, Schmerz und Tod über unsere Gemeinden gebracht, dass ich ihnen auf keinen Fall irgendeine Art von Ruhm verschaffen möchte. Alles, was in diesem Buch steht, ist wirklich so geschehen, sofern mich meine Erinnerung nicht trügt. Ich bitte um Entschuldigung, *antemano*, falls ich Details, Personen oder Aspekte ausgelassen habe, die jenen, die diese Geschichten kennen, wichtig gewesen wären.

Ich bin in der »Ganghauptstadt der Welt« aufgewachsen, in Los Angeles, nur ein paar Blocks von der Gegend entfernt, wo ich inzwischen seit fast einem Vierteljahrhundert Pfarrer bin. Ich hatte wundervolle Eltern, fünf Schwestern und zwei Brüder. Wir führten ein angenehmes Leben, besuchten katholische Privatschulen, und sobald ich alt genug dafür war, hatte ich immer einen Job. Nicht Disneyland war »der glücklichste Ort auf Erden«, sondern mein Elternhaus in der Norton Avenue. Als Jugendlicher hätte ich wohl kaum erkannt, dass jemand in einer Gang ist, selbst wenn er oder sie sich direkt vor meine Nase gesetzt hätte. Ich hätte nicht mal eine Gang gefunden, wenn ich auf die Suche gegangen wäre. Niemals hätte ich in meiner Jugend Mitglied einer Gang werden können. Wodurch ich jedoch in keiner Weise moralisch höher stehe als die Männer und Frauen, von denen dieses Buch handelt. Im Gegenteil. Mir wird immer klarer, dass der Tag wohl niemals kommen wird, an dem ich edler, mutiger oder Gott näher sein werde als die Leute, die diese Seiten bevölkern.

In Afrika heißt es, »ein Mensch wird nur Mensch durch die anderen«. Durch die Homies habe ich zweifellos zu mir selbst zu-

rückgefunden. Unter ihrer geduldigen Führung habe ich gelernt, Christus so zu verehren, wie ER in ihnen lebt. Ich kann nur Gerard Manley Hopkins zustimmen: *»Denn ich grüße IHN an Tagen, an denen ich IHM begegne, und segne es, wenn ich begeife.«*

Als ich einmal über einen besonders anstrengenden Homie namens Sharkey schier verzweifle, beschließe ich, etwas Neues zu versuchen und zu warten, bis er etwas richtig macht. Ich war vielleicht zu hart und zu fordernd, schließlich gibt auch er sein Bestes. Also sage ich ihm, wie viel heldenhafter und tapferer es sei, sein Leben umzukrempeln, statt die hohlen Mutproben seiner Vergangenheit zu bestehen. Ich sage ihm, für mich sei er der Größte, und ich meine es wirklich so. Sharkey scheint das ziemlich aus der Fassung zu bringen. Er starrt mich eine Weile schweigend an und sagt dann: *»Verdammt, G, das ... tätowier ich mir ins Herz.«*

Indem ich all diesen Geschichten hier ein Zuhause gebe, hoffe ich, dass die Erlebnisse dieser jungen Menschen quasi in unser kollektives Herz tätowiert werden. Dieses Buch schickt sich nicht an, das Gangproblem zu lösen, doch es strebt danach, die Grenzen dessen zu erweitern, was zu uns gehört. Nicht nur, indem Gangmitglieder menschliche Züge gewinnen, sondern auch, indem wir in den Brüchen und Kämpfen dieser Menschen unsere eigenen Wunden wieder erkennen.

Gastfreundschaft ist ein Ausdruck unseres zutiefst menschlichen Bestrebens, auch jenen Raum zu geben, die ausgeschlossen sind. Sie offenbart sich, wenn wir das in uns nähren dürfen, was den Gedanken Gottes näher steht. Vielleicht können wir uns dann gegenseitig helfen, der Liebe Strahlen anzunehmen und weiterzutragen, Mensch zu werden, ganz unmittelbar, und zu uns selbst zurückzufinden.

TATTOOS
ON THE HEART





Einleitung

Dolores Mission und Homeboy Industries

Im Sommer 1984 und 1985 war ich jeweils Aushilfspfarrer der Dolores Mission Church, der ärmsten Gemeinde der Erzdiözese von Los Angeles. 1986 wurde ich dort Gemeindepfarrer. Eigentlich war geplant, dass ich an der Santa-Clara-Universität die Studentenseelsorge übernehme, doch in Bolivien veränderte sich alles. Ich kann nicht erklären, auf welche Weise mich die Armen in Bolivien in den Jahren 1984 bis 1985 bekehrten. Doch sie krepelten mein Innerstes nach außen, und ich hatte keinen anderen Wunsch mehr, als bei den Armen zu sein. Es war eine zutiefst selbstsüchtige Entscheidung. Ich spürte, dass ich durch sie einen ganz besonderen Zugang zum Evangelium bekam. Da war es nur natürlich, dass es mich zu ihnen zog.

Als ich meinem Superior erklärte, ich wolle bei den Armen arbeiten, schickte er mich statt nach Santa Clara in die Dolores-Mission-Gemeinde. Ich war der jüngste Pfarrer in der Geschichte der Diözese. Die Kirche stand seit etwa vierzig Jahren mitten zwischen zwei Großprojekten des sozialen Wohnungsbaus aus den Vierzigern, Pico Gardens und Aliso Village. Zusammen bildeten sie das größte soziale Wohnungsbaugelände westlich des Mississippi. Als ich dort anfang, gab es sieben Latinogangs und eine afroamerikanische (die Bevölkerung der Siedlungen war damals noch zu 25 Prozent afroamerikanisch, heute ist sie zu 99,9 Prozent lateinamerikanischer Herkunft). Zu jener Zeit war Pico-Aliso der Bezirk mit der höchsten

Gangaktivität in der Stadt. Was die Gangs anging, war Los Angeles die Hauptstadt der USA, und unsere kleine, auf der Landkarte nur briefmarkengroße Gegend war gewissermaßen die Ganghauptstadt von L.A. 1988 beerdigte ich das erste Mal einen jungen Menschen, der durch die Gangs ums Leben kam. Eine traurige Aufgabe, zu der ich seither noch 167 Mal gerufen wurde.

Der erste Jugendliche, den ich beerdigte, war achtzehn und hatte einen eineiigen Zwilling. Selbst ihre Familie konnte die beiden kaum auseinanderhalten. Bei der Beerdigung starrte Vincent in den Sarg seines Bruders Danny. Sie trugen beide genau die gleiche Kleidung. Es war, als hätte jemand einen Spiegel umgekippt, als würde Vincent sein eigenes Spiegelbild anschauen. Weil es meine erste derartige Beerdigung war, hat sich mir dieses Bild von dem jungen Mann, der sein Spiegelbild anstarrt, nachhaltig eingebrannt als eine Metapher für die selbstzerstörerische Gewalt der Gangs.

Damals waren viele Kids aus den Gangs bereits von der Schule geflogen und trieben sich auch während der Schulzeiten ständig auf der Straße rum. Gewalt und Drogenhandel waren allgegenwärtig. Die Gemeinde musste etwas dagegen unternehmen, und als erste Maßnahme eröffneten wir 1988 unsere alternative Schule, Dolores Mission Alternative (DMA). So fanden die Mitglieder verschiedener Gangs den Weg in den dritten Stock der Dolores-Mission-Grundschule, dem ehemaligen Konvent. Jeden Tag kam es zu Kämpfen, und es war schwierig, Personal lange zu halten. Eine Schulleiterin blieb nur zwei Tage, und viele Lehrer schafften sogar nur einen.

Doch mit der Schule änderte sich die Stimmung in der Gemeinde. Plötzlich hing sozusagen ein zaghaftes Willkommensschild an der Tür. Anstelle des hermetisch abgeriegelten Modells, bei dem die »Guten« reindürfen und die »Bösen« draußen bleiben müssen, machte sich die Idee einer offenen, alle einbeziehenden Kirche breit. In den kirchlichen Basisgemeinden (*Comunidades Eclesiales de Base – CEBs*) trafen sich Gemeindeglieder, größtenteils Frauen, die über die Rolle des Evangeliums in ihrem Alltag sprachen – was sie dazu brachte, sich den Gangs in ihrer Gegend zu widmen. Sie veranstalte-

ten *carne asadas* und andere offene Zusammenkünfte, um deutlich zu machen, dass sie Gangmitglieder nicht als Feinde ansahen. Eine CEB lud sogar heimatlose Homies zum Thanksgiving-Dinner ein. Sie wollten den Gangmitgliedern zeigen: »Ihr seid unsere Söhne und Töchter, egal, ob wir euch in die Welt gesetzt haben oder nicht.«

Ich erinnere mich an einen Sonntagmorgen, an dem ich nur einen Block von der Kirche entfernt an einer Polizeiabsperrung stehe. Auf dem Boden liegt ein Toter. Kopf und Oberkörper sind von einer Plane bedeckt, sodass nur die übergroßen, abgeschnittenen Dickies-Shorts, bis zu den Knien hochgezogene weiße Socken und blaue Nike Cortez sichtbar sind – das übliche Gangoutfit jener Zeit. Er stammt nicht aus der Siedlung, niemand weiß, warum er sich auf fremdes Territorium begeben hat. Pam McDuffy, eine sehr aktive Mutter unserer Gemeinde, tritt leise an mich heran und legt mir den Arm um die Taille. Sie weint. »Ich weiß nicht, wer das ist, aber auch der Junge war das Kind einer Mutter.«

Schon bald begannen die Jungen und Mädchen aus den Gangs, in unseren Räumlichkeiten »abzuhängen«. Die Garage wurde zu einer Art Muckibude, und im Kirchturm hockten dauernd an die zehn Jugendliche zusammen, rauchten und vertrieben sich die Zeit. *Solange sie hier sind, stellen sie nichts anderes an*, dachte ich. Etliche Gemeindemitglieder waren jedoch nicht gerade begeistert von dem Arrangement. Das Grummeln nahm so zu, dass ich schließlich eine Gemeindeversammlung einberufen musste. Der Gemeindesaal war rappelvoll. Mir war vollkommen klar, es würde entweder auf ein Vertrauensvotum für mich hinauslaufen, oder sie würden mir den Laufpass geben.

Ich ergriff nicht das Wort. Das war auch nicht nötig, es reichte, dass die Wortführerinnen der Gemeinde, Teresa Navarro und Paula Hernandez, sich erhoben und von Jesus sprachen.

»In dieser Gemeinde helfen wir den Leuten aus den Gangs, denn das würde Jesus auch tun.«